

traggebern entgegen und malte, was sie haben wollten. Allerdings — als er dann selber Mode geworden war, hatte er auch seine eigene Art, und die Auftraggeber verlangten wieder von den billigeren Kräften, daß sie raffaelisch malten. Viel anders ist es in dieser Richtung seitdem nicht geworden. Wer keinen Hohlwein haben kann, schafft sich einen Hohlwein-Ersatz an. Weil man weiß, daß die guten amerikanischen Illustratoren sehr teuer sind, verlangt man von den deutschen, daß sie dasselbe leisten und bietet ihnen dafür ein Zehntel dessen, was der Amerikaner beansprucht. Der Deutsche muß seine Illustrationen aus dem Ärmel schütteln, denn die paar Groschen, die er bekommt, reichen kaum zum Leben, geschweige denn zu Reisen, Modellen, Komfort usw. Dies muß doch endlich einmal gesagt werden. Es ist kein Wunder, wenn unter den heutigen Umständen es sich Viele leicht machen und die Amerikaner einfach bestehlen. Der Illustrator, von einigen wenigen »Kanonnen« abgesehen, wird viel zu schlecht bezahlt in Deutschland. Das ist die einzige Erklärung dafür, warum er durchschnittlich dem Amerikaner nicht gleichkommt. Das Plagiatunwesen hat also auch seine wirtschaftlichen Seiten.

Wenn die Kopie nicht eine vollständige ist, sondern nur eine teilweise, ist es schwer, den Nachweis des Plagiats zu führen. In den meisten Fällen wird der Geschädigte sich mit der moralischen Anerkennung des Bestohlenwordenseins zufrieden geben müssen, was ja in künstlerischen Dingen eine Genugtuung ist, denn: Die schlechten Früchte sind es nicht

Vom Standpunkt des Auftraggebers ist es begreiflich, daß er ein Original erstehen will für sein Geld, und daß er sich betrogen fühlt, wenn er merkt, daß sein käuflich erworbenes Werk schon vorhanden ist. Dem Kaufmann darf es nicht gleichgültig sein, wenn er seine Waren in einem Gewande anpreist, das gestohlen ist. Dieses gestohlene Gewand läßt Rückschlüsse zu auf die Qualität der Ware, die angeboten wird. Jedoch viel häufiger als die Reklameverbraucher, die etwas eigenes wollen, sind jene, die gar kein Original begehren, sondern etwas ähnliches, wie es diese oder jene Firma mit Erfolg angewandt hat, und von dessen Nachahmung diese Sorte von Kunden sich Erfolg verspricht.

Es gibt den schon erwähnten Hohlwein-Ersatz, den Deffke-Ersatz. Der Bernhard-Ersatz hat nachgelassen, dafür ist der Matejko-Ersatz in Mode gekommen. Es gibt Akrobaten, die sich mit erstaun-

lichem Einfühlungsvermögen von einem Ersatz in den andern, der der augenblicklichen Mode besser entspricht, hinauf entwickeln.

Manier ist immer verführerisch. Sie ist mehr oder weniger eine Nachahmung von bereits Dargestelltem und deshalb immer wahrscheinlich, glaubhaft. Sie verheißt den kürzesten Richtweg zu gegenwärtigem Ruhm und Vorteil durch Nutzbarmachung der Arbeit anderer. Sie führt beinahe unmittelbar zu Ruf und Ansehen, weil sie für die unwissende Welt ein Wunder bedeutet. Sie besitzt stets einige glänzende und plausible Reize, die das Auge auf sich ziehen. Da Manieriertheit sich stufenweise entwickelt und durch Erfolg in der Welt gefördert wird, sollten alle, die in ihrer Kunst Gutes leisten wollen, fortwährend gegen sie auf der Hut sein.

John Constable

Wenn einer seine eigene Weise erfunden oder gefunden hat und er kopiert in gewissem Sinne immer wieder sich selbst, ist er dann ein Plagiat?

Eine Erfindung des modernen Kunstgewissens ist das Selbstplagiat. Es ist ja nun klar, daß es eine Sünde ist, den gleichen Entwurf an zwei verschiedene Kunden als Original zu verkaufen. Das ist bestimmt keine Streitfrage. Es gibt aber Leute, die es einem Künstler schon verübeln, wenn man verschiedenen Werken seiner Hand ansieht, daß sie von ihm herrühren. Diese Anspruchsvollen verlangen vom Graphiker nichts weniger, als daß er sich nach einer verkauften Arbeit künstlerisch selbst entleibe und ein anderer werde.

Trotzdem — viele gehen in ihrer Persönlichkeitsucht zu weit. Ein markantes Beispiel ist in dieser Hinsicht Gulbransson. Bei allem, was er macht, erkennt man sogleich die bewußte Signatur. Sei es ein Porträt der Tilla Durieux, ein Plakat für die Potsdamer Kunstausstellung, ein Inserat für eine Automobilfabrik, oder eine Karikatur für den Simplicissimus — nie ist er hingerissen oder überwältigt von der Sache, so daß er sich selbst vergißt; alles ist in erster Linie ein bewußter Gulbransson. Das Wichtigste an allem ist ihm scheinbar seine jedem erkennbare, abgestempelte Note. Die Alten waren darin naiver und darum größer. Bei Gulbranssons fabelhaftem Talent spüren wir selten den Fehler, aber bei kleineren Begabungen wirkt dies bewußte Zurschaustellen der (gemachten) Persönlichkeit manchmal peinlich und man kann, wenn auch nicht von Selbstplagiaten sprechen, so doch von der Galvanisierung der Handschrift. Auch das hat, zum Teil wenigstens, wirtschaftliche Gründe. Ist der Künstler dahin gelangt, daß man irgendeine Eigenart an ihm erkennt, so ist er ängstlich bemüht, diese Art bei jeder Gelegenheit zu betonen. Er verläßt diese einmal erreichte Plattform nie wieder, denn wer kann wissen, ob die öffentliche Meinung, die ihm bisher gefolgt ist, ihm auch ins Unbekannte folgen wird? Meistens tut sie es nicht.